

1 Einleitung

Am 4. Juni 1902 trat in Zürich die Belegschaft der Maschinenfabrik Escher, Wyss & Cie. in den Ausstand.¹ Als die Geschäftsleitung die Streikführer nach acht Tagen Arbeitskampf zu einem Gespräch einlud, versuchte der Generaldirektor des Unternehmens, den Konflikt zu entschärfen. Er lobte die Gegenseite für ihren Organisationsgrad und bescheinigte ihr, dass ihn die «Kraftprobe» beeindruckt habe. Zugleich kritisierte er die Streikenden dafür, jegliches Mass verloren zu haben: «Sie sind ziemlich rücksichtslos vorgegangen und ziemlich gleichgültig gegenüber der Firma an und für sich. Es sollte ein gewisser Corpsgeist zwischen Ihnen und uns bestehen. Ich glaube, dass bei uns, wo die Bildung der Arbeiterschaft eine ziemlich gute ist, ein gewisses Verständnis für die Entwicklung der Industrie vorhanden sein sollte».²

Dass Krisen und Konflikte in der Privatwirtschaft nach pädagogischen Antworten verlangen, ist keine Selbstverständlichkeit. Und dass sich Unternehmer, Mitglieder des Managements oder Arbeitgeberfunktionäre einen pädagogischen Deutungsrahmen zu eigen machen, ist erklärungsbedürftig. Die vorliegende Untersuchung geht diesem Befund nach. Sie widmet sich der Frage, welche Bedeutung Unternehmerinnen und Unternehmer, Verbandsfunktionäre und andere wirtschaftsnahe Personengruppen der beruflichen Aus- und Weiterbildung, der ökonomischen Erziehung und Aufklärung oder der Selbstbildung im 20. Jahrhundert zuschrieben.

Das Buch zielt also *nicht* auf eine Stärkung ökonomischer Perspektiven auf Bildung und Erziehung.³ Vielmehr wird im Folgenden anhand eines unwahrscheinlichen Falls gezeigt, dass hochindustrialisierte Gesellschaften im 20. Jahrhundert von Deutungsfiguren durchdrungen waren, die in Erziehung und Bildung eine selbstverständliche Antwort auf diagnostizierte Krisen sahen. Dies galt in der Schweiz selbst für die Wirtschaftsverbände und Unternehmen.⁴

- 1 Aufruf des Giesserfachvereins an die Genossen vom 5. Juni 1902 (StadtA ZH, VII.419.:7.6.1.1); Tages-Anzeiger vom 10. Juni 1902; Zürcherische Freitagszeitung vom 13. Juni 1902.
- 2 Protokoll der Sitzung der Direktion der A.-G. Escher, Wyss & Cie. mit der Arbeiterkommission E. W. Cie. im Beisein des Bureaus der Streikkommission vom 11. Juni 1902, o. P. (StadtA ZH, VII.419.:7.6.1.1).
- 3 Siehe zur Geschichte der Bildungsökonomie und Humankapitaltheorie Bernet, Gugerli 2011; Geiss 2015; Teixeira 2020.
- 4 Für diesen Zugang gibt es in der historischen Bildungsforschung bisher nur wenige Anknüpfungspunkte. Siehe aber Carla Groppe explizit erziehungs-, bildungs- und sozial-

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist Johannes Bellmanns Diagnose einer unzureichenden erziehungswissenschaftlichen Analyse ökonomischer Zusammenhänge.⁵ Während Bellmann dafür plädiert, ökonomische Bedingungen nicht nur als Kontexte pädagogischen Handelns stärker zu berücksichtigen, sondern sie als ein «internes Konstitutionsmoment»⁶ von Bildung zu verstehen, versuche ich im Folgenden zu zeigen, dass ausufernde Bildungs- und Erziehungsambitionen auch dort anzutreffen waren, wo staatliche, gemeinwohlorientierte oder – im engeren Sinne – pädagogische Akteure deutlich seltener auftraten als im öffentlichen Bildungswesen: nämlich in den Unternehmen, Branchen-, Berufs- und Arbeitgeberverbänden.

Die Privatwirtschaft dient hier also als ein unwahrscheinlicher Fall pädagogischer «Entgrenzung».⁷ Die historische Analyse folgt den konkreten pädagogischen Ambitionen von Personen oder Personengruppen, die sich selbst aufseiten der Privatwirtschaft positionierten beziehungsweise als deren Fürsprecher auftraten. Der Wandel des Verhältnisses von Wirtschaft und Gesellschaft, der sich im Bildungs- und Erziehungsehrgeiz arbeitgeber- oder wirtschaftsnaher Akteure offenbart, muss dabei als ein konfliktbehafteter, vielgestaltiger und zukunftsöffener Prozess gelesen werden, wobei den innerwirtschaftlichen Rationalitäten und Problemlagen durchaus Rechnung getragen wird.⁸

Als Fallbeispiel der historischen Untersuchung dient die Schweizer Privatwirtschaft im 20. Jahrhundert.⁹ Dabei werden sowohl die Positionen der grossen Unternehmen als auch die der kleinen und mittelgrossen Betriebe und ihrer Interessensverbände berücksichtigt. Im Gegensatz zum schweizerischen Kleingewerbe positionierten sich die Industrieunternehmen dieser kleinen Volkswirtschaft auf einem internationalen Markt. In einem wohlhabenden Land in der Mitte Europas mit einem sehr beschränkten Binnenmarkt galt es als konstitutiv, dass der Zugang zum Weltmarkt stets offengehalten wurde. Eine funktionierende schweizerische Exportwirtschaft schien von der fortlaufenden Entwicklung marktgängiger Produkte und förderlichen politischen Bedingungen

sationstheoretisch ausgerichtete Arbeiten zur Geschichte des deutschen Wirtschaftsbürgertums: Groppe 2004, S. 17–35; Groppe 2018, S. 5–18.

5 Bellmann 2001a; Bellmann 2001b; Bellmann 2016.

6 Bellmann 2001a, S. 236.

7 Heise 2002.

8 Ich orientiere mich dabei an der jüngeren Wirtschaftssoziologie. Vgl. Beckert 2009.

9 Die Deutschschweiz ist in dieser Arbeit überrepräsentiert, was in der Auswahl der mir zugänglichen Quellenbestände begründet liegt. Es wäre eine eigene Untersuchung wert, die Unterschiede zwischen der deutschsprachigen und der lateinischen Schweiz herauszuarbeiten. Die thematisch verwandten Arbeiten von Jaun (1986) und Leimgruber (2001) liefern hierfür erste Anhaltspunkte.

im Innern genauso abhängig zu sein wie von guten Kenntnissen potenzieller Absatzmärkte und möglichst wenigen Handelsschranken.¹⁰

Der Politologe Peter Katzenstein hat aber gezeigt, dass sich kleine exportorientierte Volkswirtschaften wie die Schweiz im gleichen Zug stark nach innen integrierten.¹¹ Das Instrument zur Integration nach Innen war in der Schweiz die Verhandlung zwischen verschiedenen Interessengruppen in den Grenzen des Nationalstaats. Dies schloss eine Rezeption der Entwicklungen in anderen Ländern oder Weltregionen durchaus mit ein. Die internationalen Trends wurden aber in der Regel so umgedeutet, dass sie zu den nationalen, sektoralen und mitunter auch zu den regionalen Strukturen und Selbstverständnissen von Industrie, Handel und Gewerbe passten.¹²

Im Folgenden wird argumentiert, dass sich die vielgestaltigen pädagogischen Ambitionen in der Privatwirtschaft nicht allein durch die zunehmende gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedeutung von Wissen, Innovation und Qualifikation erklären lassen. Vielmehr findet sich bei denjenigen wirtschaftlichen Akteuren, die im Zentrum dieser Arbeit stehen, ein viel ambitionierteres pädagogisches Programm, das neben beruflicher Aus- und Weiterbildung auch hehre Bildungsideale und manifeste Erziehungsabsichten umfasste.

Der pädagogische Aktivismus der Unternehmensvertreter und anderer Funktionsgruppen in der Privatwirtschaft war in der Regel eine Reaktion auf virulente Krisendiagnosen. Sowohl in der Industrie als auch im Handwerk, später selbst im Bankwesen wurde die Kontingenz der jeweiligen Organisation des Wirtschaftslebens durchgängig – und durchaus offensiv – reflektiert. Was jeweils als Krise erlebt wurde, änderte sich jedoch im Verlauf des 20. Jahrhunderts. Zunächst sahen sich Bürgertum, Arbeitgeber und konservative Kreise durch das Erstarken der Arbeiterbewegung, durch die öffentliche Präsenz linker Parteien und Gewerkschaften und vor allem durch die Oktoberrevolution und den nationalen Landesstreik herausgefordert.¹³ Liessen sich diese Streiks und Proteste noch als Angriffe interpretieren, erschütterten die Folgen der Weltwirtschaftskrise, aber auch die lange Phase der Hochkonjunktur nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, die mit einem bedrohlichen Personalmangel einherging,¹⁴ oder der wirtschaftliche Strukturwandel seit den 1970er-Jahren das Vertrauen in die Selbstheilungskräfte des Marktes und den Eigenwert des freien Unternehmertums. Die Krisen schienen auf einmal hausgemacht zu sein. Auf

¹⁰ Müller 2012.

¹¹ Katzenstein 1993; Katzenstein 2003.

¹² Siehe zur Bedeutung der Verbände in der Schweiz Hürlimann, Mach, Rathmann-Lutz, Schaufelbuehl 2016; Farago, Kriesi 1986.

¹³ Hodel 1994, S. 20 f.; Rossfeld 2018.

¹⁴ Dazu Jakob Tanner: «Und auch eine Hochkonjunktur treibt Menschen in Existenzängste». Vgl. Tanner 2014, S. 163.

diese äusseren und inneren Bedrohungsszenarien wurde in der Schweiz jeweils auch pädagogisch reagiert – diskursiv wie praktisch.

1.1 Forschungsstand

In der historischen Forschung fristen berufliche Bildung, ökonomische Aufklärung und Erziehung oder die betriebliche Weiterbildung insgesamt ein Nischendasein.¹⁵ Auch die Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte berücksichtigt pädagogische Fragestellungen eher selten. Aus historischer Perspektive wurde das Verhältnis von Bildung, Erziehung und Wirtschaft bisher vor allem in drei Forschungsbereichen untersucht: Erstens in der äusserst differenzierten Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (A), zweitens in der historischen Bildungsforschung (B) und drittens in der Geschlechtergeschichte (C). In jedem dieser Felder gibt es wichtige Vorarbeiten, auf die die vorliegende Untersuchung aufbaut.

(A) Aus einer wirtschaftshistorischen Perspektive ist relativ unbestritten, dass die Ansprüche an die Aus- und Weiterbildung der Arbeitnehmerschaft massiv gestiegen sind und Wissen als Faktor unternehmerischen Handelns seit dem 19. Jahrhundert deutlich wichtiger geworden ist.¹⁶ Dass qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter¹⁷ für die Unternehmen an Bedeutung gewonnen haben, ist auch für die Schweiz bereits wiederholt nachgewiesen worden.¹⁸ Aus- und Weiterbildung, Wissen oder Innovation gelten für diesen Zeitraum als zentrale Momente individuellen und unternehmerischen wirtschaftlichen Erfolgs. Eine entsprechende Bedeutung wird in der Literatur zur Schweiz den technischen Schulen und Hochschulen zugeschrieben.¹⁹

15 Vgl. für die englischsprachige Literatur Freeman, Kirke 2017. Dasselbe Ergebnis zeigen entsprechende Suchanfragen in der International Bibliography of History of Education and Children's Literature, der FIS Bildung Literaturdatenbank und der UK History of Education Society's Online Bibliography. Einen umfassenden europäischen Überblick zur aktuellen historischen Forschung im Bereich der Berufsbildung bieten Berner, Gonon 2016.

16 Pierenkemper 2015, S. 62–70; Vogel 2004.

17 Wo sowohl Frauen als auch Männer gemeint sind, werden in dieser Arbeit beide Geschlechter genannt. Wenn davon auszugehen ist, dass aller Wahrscheinlichkeit nach nur Männer Teil der bezeichneten Akteursgruppe sind, findet die männliche Form Verwendung. Wo allein Frauen als Akteurinnen oder als Adressatinnen auftreten, wird die weibliche Form benutzt. Bei Wendungen wie «Arbeitgeber» oder «Arbeiterschaft» wird weiterhin die männliche Form verwendet.

18 Sacchi, Salvisberg, Buchmann 2005; Sheldon 2008.

19 Gugerli, Tanner 2012; Gugerli, Kupper, Speich Chassé 2005.